

Fr. Coelestin meinen, dass Major einen theologischen Richtungswechsel nur vor-täusche und seine Irrlehren vertuschen wolle (571). Nach ihrer Ansicht vertritt Major eine katholische Rechtfertigungslehre, von der er sich abwenden müsse. Das ernestinische Sachsen bleibt also dabei, Luthers Theologie gegen angeblich fremde Einflüsse zu verteidigen.

Der Majoristische Streit ging in den Antinomistischen Streit (1556–1571) über; dieser thematisierte die Rolle des Gesetzes im Leben des Christen (BSELK 1168). In der Konkordienformel bzw. im Konkordienbuch von 1580 legte sich ein weiterer Kreis lutherischer Kirchen in diesen Fragen auf einheitliche Lehrformeln fest (vgl. FC IV und V, BSELK 1240–1246 u. Anm. 96; 1246–1251 u. Anm. 117). Auch wenn diese Zeit längst vergangen ist, bleibt doch das theologische Grundproblem, dem man bis heute in Gemeindediskussionen begegnen kann, dasselbe: Sind Buße, Reue und Umkehr auch Werke dessen, der sich zum Glauben bekehrt oder wirkt hier allein Gott? Und sind die Werke, die auf die Rechtfertigung folgen, in irgendeiner Weise heilswirksam, auch wenn dies nur den Status der Seligen im Himmel betrifft? – Es lohnt sich auch in diesem Fall, aktuelle Fragen auf dem Hintergrund alter Kontroversen und ihrer Lösungsvorschläge zu behandeln und sich mit der Spätreformation zu befassen!

Jochen Eber

3. Neuzeit

Helmuth Egelkraut, *Die Liebenzeller Mission und der Nationalsozialismus. Eine Studie zu ausgewählten Bereichen, Personen und Positionen; Mit einer Stellungnahme des Komitees der Liebenzeller Mission, Interkulturalität & Religion / Intercultural & Religious Studies. Liebenzeller Impulse zu Mission, Kultur und Religion 3*, Berlin: Lit, 2015, Pb. 53 S., € 39,90

Die umfangreiche Studie des ehemaligen Liebenzeller Missionars und Missionsdozenten Helmuth Egelkraut hat seit ihrem Erscheinen Mitte 2015 schon einiges Aufsehen erregt, fehlt es ihr doch nicht an Klarheit in Darstellung und Beurteilung des Themas, die man bei manchen älteren Äußerungen über diese Zeit vermisst. Inzwischen sind mehr als 70 Jahre vergangen und es ist einfacher möglich, sich auch unangenehmer historischer Wahrheit zu stellen. Diesen Schritt ist die Leitung der Liebenzeller Mission gegangen. Sie hat den bewährten Fachmann Helmuth Egelkraut beauftragt, das Thema aufzuarbeiten. Egelkraut hat fast drei Jahre lang je zwei Wochentage Zeit investiert (13), um die zahlreichen Quellen zu sichten und die stattliche Dokumentation und Analyse der Vorgänge zu erstellen. Egelkraut folgt der inneren Sachlogik der in Liebenzell vorhandenen Archivalien, wenn er seine Untersuchung nach wichtigen Mitarbeitern auf dem Missi-

onsberg, Direktoren und den drei Sachthemen Werkszeitschrift, Chinamission und Schwesternschaft aufbaut. Seine primären Quellen haben keinen privaten, sondern öffentlichen Charakter (26). Nutzungsvorschriften wurden eingehalten (32).

Nach Lektüre der 500seitigen Darstellung ist der Leser nicht wenig erschüttert über das Ausmaß, in dem sich das Missionswerk nicht nur gezwungenermaßen – beispielsweise durch das Reichsflaggengesetz (1935) unvermeidbar –, sondern aus vermeintlich vaterländischer Gesinnung freiwillig dem Führerstaat eingeordnet hat. Immerhin zeugt der sieben Jahre dauernde Kampf gegen die Einstellung der Werkszeitschrift „Chinas Millionen“ (Kap. 2, 39–92) auch von beachtlichem Widerstand gegen staatliche Behörden. Papiermangel in Zeiten der Kriegswirtschaft war natürlich nur ein vorgeschobener Grund (72). In Wirklichkeit ging es darum, dass u. a. wegen zahlreicher Missionsförderer im Ausland keine politischen Nachrichten abgedruckt wurden (66f), ja letztlich die Mission abgeschafft werden sollte (89).

Die große Liebenzeller Missionsarbeit in China dient als Beispiel für den örtlichen Umgang mit NS-Organen, die es auch unter den „Volksdeutschen“ im Ausland gab (Kap. 3, 93–146). Die Mission war im Ausland deutschnational oder vaterländisch eingestellt. „Wir stehen zu Hitler und seinem Reich“ (Direktor Buddeberg). „Die Liebenzeller Mission steht unverbrüchlich zum Führer!“ (Missionar Becker, 133) – solche Aussagen werden nicht als Einzelmeinungen referiert. Sie deuten zugleich an, dass sich die vaterländische Begeisterung auf den propagandistisch medial aufbereiteten Führer konzentrierte. Zugleich gab es mancherlei Schwierigkeiten mit Parteigenossen und Behörden. Es wurde aber nicht von diesen ausgehend der Führerkult kritisch hinterfragt.

Auch Diakonieschwestern auf dem Missionsberg waren Hitler „mit großer Begeisterung zugetan“ (Kap. 4, 147–198, Zitat 198). Bei ihnen spielt die vaterländische Einstellung ebenfalls die entscheidende Rolle. Pfarrer Heinrich Hertel (Kap. 5, 199–220), langjähriger leitender Geistlicher, war die einzige Persönlichkeit auf dem Missionsberg, die die Probleme des Nationalsozialismus voraussah (204ff). Von Bergverwalter Adolf Sauter (Kap. 6, 221–228) ist wenig zu berichten, während der Lehrer und Inspektor Wilhelm Heinsen (Kap. 7, 229–236) eine ähnlich staatsreue Einstellung wie die anderen leitenden Personen zeigt.

Pfarrer Ernst Buddeberg, Missionsdirektor in den schwierigen Jahren 1934 bis 1946, wird am ausführlichsten behandelt (Kap. 8, 237–370). Sein Patriotismus grenzte sich – wie bei vielen seiner Zeit – deutlich vom drohenden Sowjet-Bolschewismus ab (264). Schon frühzeitig distanzierte er sich von den Deutschen Christen (277ff) und sah es kritisch, dass die Kirche dem Dritten Reich angepasst wurde (283). Ihm war klar: „Das Evangelium und das Dritte Reich sind grundverschieden; sie können nie miteinander vermengt werden“ (294). Dennoch konnte er geschichtstheologisch die Entwicklung des Nazistaates verklären. Der Führer als Werkzeug in Gottes Hand, der den Frieden will (315, 317), ja sogar der Glaube an den Endsieg noch in den letzten Kriegsmontaten (328). Diese Hal-

tung kritisiert Egelkraut nicht umsonst als „verirrten deutschnationalen Wahn“ (328). Hitlers letztlich antichristliche Haltung wurde nicht erkannt (330f), selbst der Antijudaismus konnte gerechtfertigt werden (349). Trauriger Tiefpunkt dieser Einstellung war die Empfehlung, sich nicht bei jüdischen Ärzten behandeln zu lassen (348). Auch wenn Buddeberg mit seiner Haltung in Kirche und Pietismus nicht allein stand, ist seine rassistische Argumentation klar abzulehnen (360f). Die gegenwärtige Liebenzeller Missionsleitung hat gerade auch in diesem Punkt deutlich Stellung bezogen und um Vergebung gebeten (485).

Pfarrer Heinrich Coerper hat zielstrebig verschiedene Zweige des Gesamtwerkes aufgebaut und ein Netz von Freunden für die Arbeit gewonnen (Kap. 9, 371–432, vgl. 371). Er deutet die politische Zeitgeschichte eschatologisch-apokalyptisch, obwohl er in einem „vaterländisch“ gesinnten Elternhaus aufgewachsen war (374). Nach dem Ersten Weltkrieg schweigt er publizistisch für einige Jahre, bis er dann Anfang der 30er Jahre seinen Patriotismus auf Hitler überträgt (374). Dolchstoßlegende und Kritik des Versailler Vertrages gehören auch bei ihm zu den Standarddeutungsmustern deutscher Geschichte. Alttestamentliche Geschichtsbilder wendet er auf Deutschland an (385f). Sowohl in der Werkszeitschrift als auch in Gelegenheitsschriften nimmt Coerper als Direktor eindeutig Stellung für nationale Interessen und trotz internationaler Beziehungen der Mission gegen das englische Christentum (393). Egelkraut kommentiert, dass für Coerper die Volksverbundenheit eindeutig über der Glaubensverbundenheit stand (394) und attestiert ihm „fanatische Vaterlandsliebe“ (416).

Zwei weitere Kapitel thematisieren die Situation nach 1945 (Kap. 10, 433–462) und den Umgang mit der Vergangenheit (Kap. 11, 463–483). Wichtig ist die schon erwähnte aktuelle Stellungnahme der heutigen Werksleitung (Kap. 12, 485–486) mit einem Schuldbekennnis, zu dem sich beispielsweise Direktor Buddeberg nie durchringen konnte (vgl. 439). Mehrere Anhänge (Kap. 13, 487–531) dokumentieren wichtige Archivalien.

Die quellengesättigte Darstellung von Egelkraut ist hilfreich, um die Lage der konservativen Christen im Dritten Reich zu verstehen. Aus unserer heutigen Sicht ist es ja eher unverständlich, wie man damals nicht auf der Seite der Bekennenden Kirche stehen oder Mitglied der Deutschen Christen sein konnte. Sehr hilfreich sind bei Verstehen dieses Zeitabschnitts und der Handlungsweise der Akteure Erläuterungen zum zeitgeschichtlichen Hintergrund bestimmter Haltungen und Urteile, die der Herausgeber an verschiedenen Stellen einfügt. Das Buch hat daher – auch über Liebenzeller Freundeskreise hinaus – größere Bedeutung für geschichtlich Interessierte, die die kirchliche Situation in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verstehen wollen.

Jochen Eber